Das neue deutsche Reich.

Akademische Festrede

am

fünfundsiebzigsten Geburtstag

Seiner Majestät des deutschen Kaisers

Wilhelms I.

gehalten

von

Ernst Herrmann.

(Der Ertrag ist für die Invalidenstiftung bestimmt).

Marburg.
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1871.

duk 27.3. 172.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEORGIAE
AUG.

Hochgeehrte Anwesende!

Unserem heutigen Gedenktage ist durch die providentiellen großen Ereignisse der letzten acht Monate der geeigneteste Anhalt und Inhalt seiner akademischen Feier um so ungesuchter vorgezeichnet, je enger des von uns zu Feiernden persönliches Verdienst mit den von der deutschen Nation jüngst errungenen Erfolgen verwachsen ist.

Unser allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser und König selbst sagt in seiner die Annahme der Kaiserwürde verkündenden Ansprache an das deutsche Volk vom 18. Januar: „Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, alle Zeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung".

Diese aus der Seele aller Reichsunterthanen gesprochenen Worte sollen das Thema der Festrede sein, welche im Namen und Auftrag unserer Universität an Sie zu richten ich die Ehre habe.

In dieser Proclamation wird das, was die positiven Grundlagen unseres neuen Staatswesens bilden, werden die Zielpunkte, welche die deutsche Nation zu erreichen sich bestreben soll, bestimmt und treffend bezeichnet. Diese dem Inhalt unserer Reichsverfassung entsprechende und sie besiegelnde kaiserliche Verkündigung stellt sich in entschiedenen Gegensatz zu dem, was in längst vergangenen Jahrhunderten, den bisher glanzvollsten deutscher Geschichte, das Ziel unseres nationalen Ehrgeizes war. Hinfort soll es nicht mehr auf kriegerische Eroberungen, auf maßlose Erweiterung und Ausbreitung abgesehen sein, sondern nur darauf will das Oberhaupt Deutschlands sein ganzes Sinnen und Trachten richten, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner

Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren und die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Die Mäßigung und Selbstbeschränkung, die trotz der unerhörten, durch unser Heer, unsere Söhne und unsere Brüder in heißen opfermuthigen Kämpfen über den Erbfeind errungenen Siege Deutschland sich auferlegt, soll uns die Bürgschaft sein für den dauernden Genuß des Friedens innerhalb solcher Grenzen, welche dem Vaterland gegen erneute Angriffe Frankreichs die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gewähren.

Den wesentlichsten Inhalt dieses kaiserlichen Programms können wir in zwei Worten auch so fassen: das neue deutsche Reich ist der Frieden und weil es das in Wahrheit ist, im Gegensatz zu dem Uebelberüchtigten: »l'Empire c'est la paix«, darum dürfen wir unseren deutschen Wahl- und Wahrspruch mit all seinen inhaltreichen Folgerungen hochhalten als den Anfang der Verwirklichung eines neuen Princips der europäischen Politik, als den Anfang einer neuen weltgeschichtlichen Ordnung der Dinge, als den Anfang der Epoche, in welcher fortan der mächtige deutsche Reichsaar, auf der Wacht überall, soweit die deutsche Zunge klingt, zum Schutz der gesegneten Fluren seiner weitumgrenzten Gebiete, vor Allem im Westen, von den Felsengipfeln unseres wiedergewonnenen alten Wasgaus herab, niederhalten wird den endlich an den eigenen Grund und Boden gefesselten Dämon Frankreichs, den Dämon, der fast acht Jahrzehnte hindurch unsern Welttheil unterwühlte und bedrohte, den Dämon der Revolution.

Was aber berechtigt uns zu so stolzen Hoffnungen? Nun, haben wir denn nicht mit unserem Herzblut und mit dem Stahl, den nur die Gluth gottdurchdrungener Liebe zum Vaterland härtet, errungen das von sämmtlichen dem Licht und der Erleuchtung zustrebenden Nationen heiß ersehnte Ziel: den Weg zu finden, auf dem wir, frei geworden von fremder Beeinflußung und Einmischung, immer mehr und besser uns selber finden sollen und können, den Weg zu einer stetigen ideellen Vervollkommnung unseres nationalen Daseins, in der Form des modernen Staats, auf den untrennbaren Grundlagen von Macht und Freiheit, vermittelst eines den concreten Zuständen und Bedürfnissen unserer Zeit entsprechenden Reichsverfassungsbaus, der die Einheit der Nation herstellt durch den freiwilligen Entschluß ihrer einzelnen Glieder, nur das zu wollen, was dem Ganzen frommt und das Privilegium

der Eigenartigkeit, soweit sie nur auf der vis inertiae beruht, zu opfern der Idee des rationellen Rechtsstaats und dessen Verwirklichung durch die Reichsgesetzgebung?

Um aber dauernd und für alle Zukunft des Heils einer ungestörten inneren Gesammtentwicklung uns zu vergewissern, welches der im Moment der Gefahr zu Stande gebrachte Neubau unseres Reiches uns verheißt und auf daß wir stets eingedenk bleiben, warum wir denn so lange und so unendlich weit hinter dem zurückblieben, was eine jede vom Stolz eines edelen Selbstgefühls durchdrungene Nation zu erstreben sich selber schuldig ist, lassen Sie es mich versuchen, in den Lehren unserer vaterländischen Geschichte den Spiegel der Selbsterkenntniß uns vorzuhalten, lassen Sie vor Allem aus unseren großen Conflicten mit dem Erbfeind im Westen mich nachweisen, welches die Grundsätze sind, an denen unter allen politischen Wandelungen wir unverbrüchlich festhalten müssen, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, und welches die Schwächen, die wir als den Erbfeind in der eigenen Brust fort und fort bekämpfen sollen.

Voran stelle ich den Satz: die Erziehung, die ein von Gott mit den Anlagen zu höherer socialer und politischer Entwickelung begabtes Volk zur rechten Zeit nicht selbst aus eigenem Antrieb sich giebt, die wird unabwendbar gegen seinen Willen an ihm vollzogen durch die Nemesis der Geschichte, durch züchtigende, härtere und härtere, bis zur Vernichtung es heimsuchende Schicksalsschläge. Die inneren Schäden, auf deren Heilung das von solchen ergriffene Volk nicht vorbedacht ist, rächen sich früher oder später entweder durch Wirren revoluttionairer Art von zweifelhaftem Ausgang, oder durch kriegerische, die Selbständigkeit des Angegriffenen beeinträchtigende Einbrüche der sich mächtiger fühlenden oder wenigstens dünkenden Nachbarvölker. Und solche Blößen gab unser Particularismus unserem äußeren Feind nur zu oft. Zwar einem nivellirenden, römischen oder romanischen Imperialismus hatten wir sehr früh schon vorgebaut, allein von vorn herein nur bei weitem stärker als gut war, ich meine, durch jenen verhängnißvollen Bund, den im elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit dem gregorianischen Papstthum zu seiner reichsfeindlichen Legitimation unser territoriales Fürstenthum einging. Und wer kennt nicht die spätere Geschichte unserer kaiserlichen Wahlcapitulationen, die, was in dieser particularistischen Richtung noch zu verderben war, noch mehr verdarben.

Mit der zunehmenden Ueberhebung aber des deutschen Territorialstaats hielt gleichen Schritt der tiefere und tiefere Verfall unserer nationalen Macht und unseres nationalen Ansehens. Zwar hatten wir vornehmlich der individuellen Lebenskraft eben dieser territorialen Selbstherrlichkeit es zu danken, daß die größte geistige Bewegung, die seit der Ausbreitung des Christenthums die Welt ergriffen hat, selbst der von einem Karl V. angestrebten, in ihrem outrirten romanischen Katholicismus entschieden antideutschen Weltherrschaft gegenüber sich durchkämpfen und von ihrer deutschen Geburtsstätte aus für Jahrhunderte hinaus zum weltbewegenden Lebensprincip sich erheben konnte, allein weil zu der politischen Zersplitterung nun auch noch die allerintensiveste Erbitterung des religiösen Zwiespalts kam, konnten im deutschen Reich selbst die politischen Früchte dieses weltregenerirenden protestantischen Princips doch nur äußerst langsam zur Reife gelangen.

Unsere religiös-politische Zersplitterung machte uns zum Spott und Spielball des Auslands. In unseren Religionskriegen unglückseligen Andenkens war es, daß Frankreichs Eroberungsucht zuerst auf unsere Kosten sich erhob. Metz, Toul und Verdun waren der schnöde Preis, um den unter dem Namen eines Vindex libertatis germanicae König Heinrich II. aus dem Hause Valois den Führern der deutschen Protestanten die Erfolge des Passauer Religionsvertrags ihrem im Cenith seiner Macht stehenden Kaiser abzudringen gnädig gestattete, während doch derselbe allerchristlichste König kurz vor seinem Ende mit dem finsteren Philipp II., behufs der ungestörten Verfolgung der Ketzer im eigenen Lande, Frieden und Freundschaft schloß. In Frankreich schauderten die Machtinteressen des gouvermentalen Ehrgeizes selbst vor den Gräueln einer Pariser Bartholomäusnacht nicht zurück. In Frankreich opferte dem Glanz der Königskrone selbst ein Heinrich IV. seinen Glauben, in Frankreich hielt ein Staatsmann erster Größe, Cardinal Richelieu, das protestantische Selbstbestimmungsprinzip für unvereinbar mit dem monarchischen Interesse und vor dem l'état c'est moi eines Ludwigs XIV. fand eben dieses Princip so wenig Gnade, daß so weit es an ihm lag, er nichts versäumte, es mit Stumf und Stil auszurotten. Und so erhob in der That Frankreich durch die Einheit seines absolutistischen Staatswillens sich zur ersten Macht in Europa.

Aber doch sehr theuer war dieses politische Uebergewicht erkauft mit der Ertödtung der Religion als einer der individuellen Gewissensprüfung anheimgegebenen und mit der Vernunftentwickelung Hand in Hand gehenden Angelegenheit. Das französische Gewissen geht auf in dem äußeren Cultus und Ceremoniel der Kirche, die französische Verstandesbildung wächst nicht aus der Gemüthsbildung heraus. Bei Allem kommt es dem Franzosen nur darauf an, nicht was er innerlich ist, sondern was er äußerlich vorstellt, nicht sowohl auf die wirkliche Freiheit, die, bevor sie in das politische Selbstbewußtsein des Staats übergehen kann, zu einer inneren der individuellen Selbsterkentniß geworden sein muß, als nur auf die äußere Gleichheit, daß Keiner dem Andern einen Vorzug zuerkennen will, nicht auf die Sache, sondern auf den Schein, nicht auf die Warheit, sondern auf den Effect. — Nicht aus Liebe zur Freiheit, deren Begriff, wie gesagt, dem Franzosen ganz und gar abgeht, sondern aus Neid, dieser niedrigsten Auffassung des Princips der Gleichheit, vermöge welcher heut zu Tage ein Jeder von ihnen das l'état c'est moi Ludwigs XIV. nach Möglichkeit sich vindicirt, fällt diese bedauerungswürdige Nation immer und immer wieder in die Staatsform der Republik zurück, die aber bei ihr nie lebensfähig ist, weil die individuelle Willkür und der in unbegrenzter Eitelkeit sich aussprechende Egoismus den Franzosen so wenig bei dieser dem Ohr der Bethörten schmeichelnden Staatsform, wie bei der des offenkundigsten Absolutismus, die complicirteste Beamtenhierarchie des Polizeistaates entbehren läßt, ja nicht einmal ist ihm als nothdürftiges Surrogat des nicht vorhandenen Freiheitsgefühls auch nur das wirkliche Ehrgefühl geblieben, sondern die einzige treibende Kraft, welche die Stufenleiter des öffentlichen Dienstes zusammenhält, ist ein hohler Ehrgeiz. Der Franzose hat sich selber zur ewigen Tyrannis verdammt, mag er nun das Haupt seines Staatswesens Président, Roi oder Empereur nennen.

Diesem der wahrhaft ethischen Grundlagen ermangelden Staatswesen gegenüber, welchem das Fehlende weder die Aufklärungstheorie eines Voltaire, noch die eines Rousseau ersetzen konnte, hatten wir das protestantische Prinzip, die Religion und Vernunft vermählende Gewißensfreiheit, trotz aller Vernichtungskämpfe des dreißigjährigen Krieges, trotz unserer wiederholten schmerzlichen Einbußen an Land und Landeskindern und trotz unserer sprüchwörtlich bis zum geographischen Begriff herabgesunkenen politischen Haltungslosigkeit, nicht zu theuer erkauft. Denn nicht das Erste und Höchste, was eine große Nation

zu erstreben hat, ist, eine politische Macht zu werden, sondern das Höchste soll ihr sein, ihre Nationalität so zu vergeistigen, daß sie trotz der im Lauf der Zeiten morsch oder zur Ruine werdenden Formen ihres Staatenbaues, innerlich sich zu verjüngen nicht aufhört, und fort und fort den Kern ihrer sittlichen Substanz und mit ihm die Totalität ihrer intellectuellen Anlagen als ein unverletzbares Heiligthum sich bewahrt. Dann wird diese Verinnerlichung in demselben Maße als sie zu wirklicher Erkenntniß und Wissenschaft durchdringt, auch die zu ihrer Lebensäußerung, zum Handeln, zur That nothwendigen Organe, Institutionen und öffentlichen Anstalten sich schaffen und anbilden, dann wird sie unfehlbar immer mehr und mehr ihre berechtigten, aus dem Typus ihres ureigenen Wesens herauswachsenden Eigenthümlichkeiten zu nationaler Geltung zu bringen lernen. Und endlich wird es ihr an der Kraft nicht fehlen, diesen wundervollen politischen Organisationstrieb selbst in einer selbstständigen, die Befähigung gesetzmäßiger Fortentwicklung in sich tragenden Existenz zu verkörpern, sie wird einen gesetzgebenden Körper constituiren, ein Reich und eine Reichsverfassung, die, stark durch die Idealität ihres Ursprungs, auch an äußerer Macht ihres Gleichen werden suchen können. Denn der Geist ist es, der lebendig macht und der Gesammtgehalt der geistigen Arbeit einer Nation ist ihr einziger wahrer Werthmesser. Unser geistiger Schöpfungstrieb aber ist auf Grund unseres Protestantismus ein tiefer wurzelnder und zugleich umfaßenderer als der irgend einer anderen Nation. Und so dürfen wir denn wohl dreist behaupten, daß wenn gleich bei anderen Nationen, die von uns das protestantische Prinzip entlehnten, wie in den vereinigten Niederlanden, in England und in den nordamerikanischen Freistaaten, die staunenswerthe Bildungskraft desselben früher als bei uns die großartigsten politischen Erscheinungen zu Tage förderte, weil diese Länder nicht erst eine der unsrigen auch nur entfernt gleichkommende territoriale Zerrissenheit zu überwinden hatten, nothwendig dennoch bei uns eben dieses Princip endlich um so glänzender und herrlicher auch politisch sich entfalten mußte, je intensiver ursprünglich wir es erfaßt hatten. Stetigen Schrittes kam es bei uns zur Entwickelung in zwiefacher Richtung, einerseits in rein religiöser, wissenschaftlicher, literarischer und künstlerischer, andererseits, wenn gleich sehr langsam und von sehr parciellen Anfängen ausgehend, in politischer.

Theoretisch förderten wir von der protestantischen Schule und Universität aus, in Verbindung mit dem durch sie geläuterten Weltbewußtsein unserer classischen Literatur, die Bildung unserer Nation allseitig zu einem von keiner anderen Nation überholten Höhepunkt. In politischer Beziehung war es in Deutschland einzig und allein der von den Hohenzollern geschaffene brandenburgisch-preußische Staat, in welchem die Regierenden die Nothwendigkeit erkannten und den gesinnungstreuen Muth dazu hatten, ihren Staat wesentlich auf der Souverainetät des protestantischen Princips zu stabiliren, dadurch ihn zu einer wirklichen politischen Macht zu erheben und auf diesem Wege den deutschen Gesammtstaat der Zukunft anzubahnen.

Auf den westphälischen Friedensverhandlungen war es der noch sehr junge Kurfürst Friedrich Wilhelm, den schon seine Zeit den Großen nannte, der zu Gunsten der Reformirten die zum Nachtheil der letzteren von ihren nächsten Glaubensverwandten, den Lutheranern und namentlich von Kursachsen immer noch verweigerte politische Gleichberechtigung der drei Confessionen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit durchfocht; er war es, der in derselben Richtung der engherzigen ständischen Libertät seiner eigenen Unterthanen, namentlich im Herzogthum Preußen, mit selbstbewußtem Herrschermuth entgegentrat und er war es, der ringsum freien Blickes erkennend, was überhaupt das Gemeinwohl des Staats erheischte, die verschiedenen von einander weit getrennten Theile seiner ererbten Länder und erworbenen Landschaften zu Einem, den Zwecken einer großen Politik dienenden Staatsganzen verband. Er entriß die deutsche Ostmark, die das heilige römische Kaiserthum deutscher Nation unter polnische Vasallität hatte fallen lassen, ihrer unter einer so tief gesunkenen Nation doppelt schimpflichen Abhängigkeit. Er zuerst zerriß auch factisch durch den ewig denkwürdigen Sieg von Fehrbellin die Garantieacte, welche der andere übermüthige Nachbar im Norden, der Schwede, mit Frankreich zugleich im westphälischen Frieden sich beigelegt hatte zur Conservirung der politischen Zerstückelung des deutschen Reichs und seiner permanenten Schwäche. Er endlich, der Beherrscher eben der Territorien, die beim Regierungsantritt Friedrichs des Großen noch nicht eine Bevölkerung von drittehalb Millionen umfaßte, war, seinem Neffen, dem dritten Wilhelm von Oranien vorangehend, von deutscher Seite die Seele des Widerstands gegen die mit Hülfe vaterlandsverrätherischer Rheinbund-

fürsten und österreichischer Bestechlichkeit den Bestand des europäischen Staatensystems erschütternde Uebermacht Ludwigs XIV.

So erlangte schon durch den großen Kurfürsten die Souverainetät Preußens die Bedeutung, welche sein Sohn und Nachfolger mit der Annahme der Königskrone die in Wahrheit entsprechende Bezeichnung hinzuzufügen in der Lage war. Und während fast gleichzeitig im nordwestlichen Deutschland das welfische Kurhaus als Innhaber der Krone Großbritanniens anfing seine hannöverschen Sonderinteressen von den allgemein vaterländischen mehr und mehr abzulösen, während der damalige Innhaber des von jenem klugen sächsischen Moritz erschlichenen Kurhuts gar seinen Glauben abschwor, nur um die verächtlichste Wahlkrone der Welt mit der Schmach kryptoruffischer Vasallität zu erkaufen, rühmte schon nach der Schlacht von Turin Prinz Eugen an dem tapferen preußischen Soldaten jenen wunderwirkenden Muth, jene ausharrende Ordnung, jene militärische Mustergültigkeit, durch die vorzugsweise mit dem Pflichtgefühl, für die Ehre der eigenen Fahne einzustehen, wenigstens in Preußen ein männlicher Patriotismus sich wieder erzeugte. Der preußische Patriotismus begann die Schutzmauer des allmählich wiedererwachenden deutschen Nationalgefühls zu werden. Und der eiserne Zwang, mit dem dann Friedrich Wilhelm I. sich selbst und seine Familie nicht weniger als den geringsten seiner Unterthanen den staatsökonomischen Nothwendigkeiten unterordnete, bewahrte wenigstens diesen Theil des deutschen Volks, trotz aller und aller auch auf ihm schwer lastenden Drangsale, vor dem erniedrigenden, entsittlichenden Gefühl, willenlos einer nur sich selbst zum Zweck setzenden Despotenlaune oder einer frevelhaften Günstlingswirthschaft preisgegeben zu sein und stählte ihn zur freudigen heldenmüthigen Aufopferung unter der Führung des großen Königs, der dazu berufen war, Ernst zu machen mit der preußischen Frage der sich selbst nicht begreifenden österreichischen Monarchie, dem in Kirchthurmsinteressen verkommenen deutschen Reich und dem in dem geistlosen Rechenexempel einer hohlen, höchst materiellen Gleichgewichtspolitik versunkenen Welttheil gegenüber.

Friedrich II. war sich der Bedeutung des ungeheueren Kampfes, den er auf sich nahm, wohl bewußt. „Am 20. October 1740, dem Todestag Kaiser Karls VI., des letzten männlichen Sprößlings aus dem Hause Habsburg, schrieb er: der Augenblick ist da, das alte politische System Europas völlig umzuwandeln". Die Frage, die er zur Entscheidung

bringen wollte, war die, ob Preußen in Deutschland und in Europa zum Vortheil der eines nationaleinheitlichen Lebensprincips ermangelnden, principiell katholischen und seit dem Anfang des dreißigjährigen Krieges, seit der Schlacht am weißen Berge, dem Schwerpunkt der deutschen Gesammtentwickelung vollends entrückten österreichisch slavisch ungarischen Monarchie darauf verzichten sollte, etwas für sich zu sein und eine seiner politischen Aufgabe entsprechende Machtstellung sich zu erobern, oder ob es nicht doch im Stande sein würde, mindestens zu dem Gegengewicht einer Oestreich ebenbürtigen protestantischen Vormacht sich zu erheben und so den Weg anzubahnen zu einer den Principien seiner und der deutschen Wesenheit entsprechenden Zukunft? Zu unserem und der Welt Heil sollte diese preußische und zugleich deutsche Frage zu Gunsten Preußens sich entscheiden. Die preußische Thatkraft riß im ganzen Reich Alles mit sich fort, was noch eines nationalen Aufschwungs fähig war, was, frei von kurzsichtiger, kleinlicher und engherziger Stammeseifersucht, dem Gefühl des echten Enthusiasmus sich noch nicht völlig verschloßen hatte. Jetzt wurde wieder, wie mit dem aufbrechenden Tag einer neuen Zeit, der protestantische, fast schon im todten Formelwesen dogmatischer Zänkereien erstorbene Gedanke sich seiner auf allen Gebieten des menschlichen Erkennens, wie des nationalen Lebens schöpferischen Triebkraft bewußt. Oder wer wüßte nicht, in wie engem Zusammenhange das Erstehn, Aufblühn und die weitere Entwickelung unserer deutschen classischen Literatur, sowie unserer deutschen fundamentalen Philosophie mit den unmittelbaren Einwirkungen steht, welche die unsterblichen Thaten Friedrichs des Großen, seine kriegerischen und seine civilisatorischen, auf das Sicherfaßen und Begreifen des deutschen Geistes ausübten? An Lessing und an Kant nur zu erinneru genüge. Das Zeitalter Ludwigs des XIV. negirend, erstand das Friedrichs des Großen. Der Rechtsstaat trat, soweit es möglich war zu einer Zeit, die noch kaum, oder doch nur sehr unklar die Idee der Volksvertretung gefaßt hatte, an die Stelle eines despotischen Absolutismus. Und dieser Rechtsstaat wuchs von innen heraus. An Stelle der politischen und moralischen Frivolität des französischen Staatsbewußtseins setzte sich das von Friedrich an höchster Stelle mit unerschütterlicher Charakterfestigkeit praktisch geübte, durch die Lehren Kants, durch die Dichtungen Schillers der deutschen Volksseele sich gleichsam incarnirende Pflichtgefühl.

So verwandelten sich auf deutschem Boden die Bildungsmomente der französischen Aufklärung in den lebensfrischen Keim eines deutschen Gesammtgefühls, welches in dem unterhöhlten Bau unseres altersschwachen Gesammtstaats, des alten Reichs, sich nicht ersticken ließ, sondern vielmehr die ihm innewohnende regenerirende Kraft nur um so schlagender bethätigen sollte, je größer die Anfechtungen waren, die es zu überwinden hatte. Und nicht nur das französische Zeitalter Ludwigs XIV. überwand das Zeitalter Friedrichs des Großen, sondern durch seine schon damals sich vollziehende Disciplin befähigte schon damals sich der deutsche Geist zu der hehren Bestimmung, dereinst auch der bald nach Friedrichs Tod wieder aus Frankreich hervorbrechenden, das alte Europa fast drei Menschenalter hindurch ängstigenden, es zeitweise ergreifenden und mehrmals erdbebenartig durchzuckenden weltgeschichtlichen Bewegung, die man mit dem Namen der Revolutionszeit zu bezeichnen pflegt, ein Ziel zu setzen und ihrer endlich Herr zu werden durch den revolutionsfreien und darum wirklich freien Gesammtstaat unseres neuen Reichs, dem die Geburtswehen des eben jetzt mit Gottes Hülfe vollendeten, Frankreich niederwerfenden Krieges, das Dasein gegeben haben.

In Frankreich befreite zwar die Revolution den durch das legitimistische Selbstvergötterungsprincip an den Rand des Abgrunds gebrachten Feudalstaat von den Fesseln einer in der Person des Monarchen sich centralisiren den Willkür und durch das Princip der Volkssouverainetät sollte vermeintlich lediglich die sogenannte Staatsraison zum absoluten Dictator erhoben werden, aber eben weil das das Staatswohl bestimmende Princip der Volkssouverainetät im Grunde in etwas ganz Undefinirbares gesetzt wurde, in die Beweglichkeit eines täglichen Meinungswechsels des in seinen Interessen sich unklaren und unendlich theilbaren Volkes, statt in sittliche Grundsätze, konnte und kann das unglückliche, in Parteileidenschaften zerrissene Frankreich nicht wieder zu der wahren Einheit eines in sich versöhnten Wesens, zu der Recht und Freiheit sichernden Continuation gesetzmäßiger Entwickelung gelangen. Frankreich ist und bleibt zerfleischt vom Dämon der Revolution.

In Deutschland dagegen fühlte das Volksbewußtsein mit der monarchischen Ordnung der Dinge sich unverbrüchlich verbunden. Das Band der Treue zwischen Volk und Fürsten wurde nicht zerrissen und das wehmuthsvolle Schicksal, das unsere 1815 und 1866 zum Theil oder ganz depossedirten Fürsten traf, haben nur sie selbst durch ihren mit

verhängnisvoller Verblendung aus freiem Entschluß an das Gottesgericht des Krieges appellirenden Particularismus sich bereitet. Zwar mußten schon früher die Stämme unseres Volkes insgesammt mit ihren Fürsten die alte Erbsünde ihres antikaiserlichen einheitswidrigen Gebahrens, ihren seit dem westphälischen Frieden durch französischen Einfluß erst recht großgezogenen Eigendünkel und Souverainetätsdünkel schwer büßen, die ganze Nation mußte die Schuld, nicht zur rechten Zeit aus eigener Willenskraft den allgemeinen Staatsnothwendigkeiten sich gefügt zu haben, welchen in Frankreich und in Europa freie Bahn zu schaffen, die einzige berechtigte Mission der 1789er Revolution war, durch eine lange, demüthigende, das Maß des physisch und moralisch Zumuthbaren roh überschreitende Fremdherrschaft erst in den innersten Tiefen ihres Empfindens und Denkens sich zum vollen Bewußtsein bringen laßen, um endlich gleichsam neu geboren im Jahre 1813 und da wieder unter Preußens Führung, zu ihrer großen, Geist und Herz erhebenden, wunderbaren Auferstehungsfeier sich sammeln zu können. Doch sie erfaßte mit heiligstem Ernste die Erhabenheit des zu erringenden Zieles und das wurde ihre Rettung. Wer nennt sie alle, die Sterne am Himmel des wiedererstehenden, des wiedererstandenen Vaterlands, die vorsorgenden, die vordenkenden, die vorkämpfenden Väter unserer Freiheit, die Helden des Glaubens, der Wissenschaft, des Schwertes: unsere Schleiermacher und Fichte, unsere Arndt, Stein und Humboldt, unsere Scharnhorst, York, Blücher und Gneisenau?

Und so laßt uns denn nicht klagen darüber, daß auch nach 1815 noch wir so unendlich weit zurückbleiben mußten hinter dem, was zu erstreben die großen Ereignisse der Befreiungskriege als höchste Pflicht unserem Patriotismus eingegraben hatten. Die Saat war gesäet, aber die Frist für die großen Entwicklungskrisen im Leben eines Volkes ist im Vergleich mit dem Lebensgang des einzelnen Menschen nicht auf wenige Jahre, sondern auf den Lebensmuth und die ausdauernde Arbeit ganzer Generationen gestellt. Beruhigen wir uns also mit dem Trost, daß wir in Wahrheit uns sagen dürfen, nicht erfolglos mit dem in magnis voluisse uns nicht begnügt zu haben. Denn unserem langen, ehrlichen Ringen hat Gott das Vollbringen gewährt. Wie aber sollen für solche Wohlthat ihm wir danken?

Diese durch unseres großmüthigen Philipp Stiftung unserer akademischen Genossenschaft zugewiesenen Räume, diese mit unserem

Gotteshause unmittelbar verbundenen, altehrwürdigen Mauern, die uns gegenwärtig hier Versammelte umschließen, sind seit fast viertehalb Jahrhunderten von Jahr zu Jahr Zeugen gewesen von jeglicher feierlichen Handlung, mit welcher wir sowohl die besonderen Gedenktage unserer Hochschule, wie die aus allgemeineren nationalen Anläßen hinzutretenden zu begehen uns gedrungen fühlten; aber einen bedeutungsvolleren als den heutigen sahen sie noch nie und hat überhaupt der ganze Umkreis unserer geschichtlich so denkwürdigen Oertlichkeiten nicht erlebt, bis auf jene mittelalterlichen Zeiten, bis auf jene staufischen Tage Kaiser Friedrichs II. zurück, deren unvergängliches Wahrzeichen in der Harmonie und der Vollendung seines gothischen Baus gleichsam prophetisch uns gemahnt an das Ziel der Aufgabe des deutschen Geistes in seiner Totalität, das ist daran, daß wir Gott verehren sollen nicht nur durch einen Andacht athmenden Tempelbau, und nicht nur dadurch, daß wir unsere Herzen zum Tempel reiner Gottesandacht machen, sondern auch dadurch, daß wir in der Wirklichkeit des staatlichen Lebens unser Leben mit einander und im Staate mehr und mehr zum gottgefälligen Ausdruck der göttlichen Vernunft zu erheben uns bestreben. Weil aber dem so ist, weil wir mit dem heutigen 75sten Geburtstage unseres greisen Heldenkönigs zugleich den Anbruch einer neuen Zeit, eines großen Fortschritts in der Gesammtentwickelung unserer nationalen Einheit feiern dürfen, zugleich, — nach den in den letzten Monden von unseren Heerschaaren im Kampf fürs Vaterland abermals errungenen glänzendsten Triumphen —, die Wiederherstellung des äußeren Friedens und mit der Neugründung des erblichen hohenzollernschen Kaiserthums die Errichtung eines neuen starken deutschen Reiches des inneren Friedens,*) der Versöhnung und der

*) In diesem Sinne heißt es in der Thronrede des am 21. März eröffneten ersten deutschen Reichstags: „Der Geist, welcher in dem deutschen Volke lebt und seine Bildung und Gesittung durchdringt, nicht minder die Verfaßung des Reiches und seine Heereseinrichtungen, bewahren Deutschland inmitten seiner Erfolge vor jeder Versuchung zum Misbrauche seiner, durch seine Einigung gewonnenen Kraft. Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker, der schwachen, wie der starken. Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt genug ist, um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbtheil zu bewahren".

Liebe, darum lassen Sie zunächst uns hier im engeren Kreise Zusammenstehende und Zusammenhaltende mit dem Bekenntniß unserer Dankbarkeit für die uns zu Theil gewordene Gnade Gottes in diesem Augenblick zu dem Gelöbniß uns verbinden, daß mit nimmer erschlaffender Beharrlichkeit auch in aller Zukunft wir von den Principien nicht lassen und nicht weichen wollen, die bis auf die jetzt endlich erreichte Stufe politischer Einsicht und Erkenntniß uns erhoben haben, auf daß wir nicht in alte Schwächen zurückfallen und nicht selbst neue Gefahren uns bereiten. Und aus eben der treuen Gesinnung heraus, die unter der Führung unseres gerechten und mannhaften Kaiser-Königs zur Abwehr von nationaler Verunglimpfung und deren gebührender Züchtigung unsere tapfere Volkswehr tüchtig gemacht hat, lassen Sie hier uns im Dienst der Wissenschaft Verbundene, alt und jung, auf den Schirmherrn der deutschen Freiheit im neuen deutschen Reich, den der Himmel noch lange in ungeschwächter Lebenskraft uns erhalten möge, mit inbrünstigem Herzen ein freudiges Hoch ausbringen. Unser geliebter Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König

Wilhelm I.

er lebe hoch und abermals hoch!